

Ich bin der Dülteler Schreier

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **30 (1904)**

Heft 50

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Nach bin der düstler Schreier
Und fände es ganz gerecht,
Wenn die Nationalbahnstädte
Man nicht mehr weiterhin schwächt.

Wir hoffen, daß unsere Väter
Des Landes oben in Bern,
In dieser wichtigen Sache
Durchleuchte ein milder Stern.

Hier gilt es nicht: Eidgenos' heißen,
Es gilt vielmehr: Eidgenos' sein!
Gerechtigkeit lasset walten
Und nicht den geschriebenen Schein!

Amerikanische Energie.

Wenn für amerikanische Bühnen der Schluß von Beyerleins „Zapfenstreich“ so abgeändert worden ist, daß nicht der erzürnte Vater zuletzt seine Tochter, sondern den Leutnant Lauffen erschießt, weil nur ein solcher Schluß die Amerikaner befriedigt, so wird auch der vernünftige wie energische Geist der Amerikaner nicht „eine Rose brechen, eh' der „Sturm“ sie entblättert“, sondern — den Unhold des Sturmes selbst „niederwettern“! —

Wann die Witzblätter nicht mehr erscheinen sollen?

Wenn die Wahrheit zollfrei ist in allen Landen und die Douaniers selber Witze machen, anstatt Riften und Koffern zu durchwühlen. — Wenn einmal die Großstadtzeitungen die Wildhegereien und Massen-schlächtereien nicht mehr für Vögelndentaten ausposaunen. —

Wenn einmal die Wirte nicht mehr acht Viertel aus einer Gans machen. —

Wenn einmal die Kaufleute nicht mehr vorgeben, ihre Ware aus lauter Menschenliebe an den Mann zu bringen. —

Wenn die Privatdozenten und Gymnasialrassen sich nicht mehr einbilden, gescheiter zu sein als Plato und Aristoteles, mit denen sie Deklinationen anstellen. —

Wenn die Geistlichen nicht mehr mit der Demut prangen. —

Wenn einmal die Juden im Wirtshaus ebensoviel Speisen und Getränke als Zahnstocher, Zündhölzchen und Zeitungen konsumieren.

Wenn einmal die Schönen nicht mehr glauben, ihre Schüzengscheibenhüte seien im Theater durchsichtig, und die Unschönen nicht mehr meinen, schöner zu werden, wenn sie im Benzinkasten durch die Welt schnurren. —

Wenn die Redaktoren der Tagesberichte nicht mehr alles wollen vorausgesagt haben, was sie so dreideutig wie möglich anzudeuten pflegen. —

Wenn die Genfer ihre Villen nicht mehr im Glasherdenstyl erbauen und die Basler ihre Häuserfacaden nicht mehr mit kynologischen Extre-ornamenten garnieren. —

Wenn die Pianospiele piano spielen. —

Wenn die deutschen Lieutenants im Sommer keine Vorfenster mehr tragen und wenn die russischen Offiziere wegen Unbesonnenhaftigkeit sprichwörtlich werden — — — — — dann steckt der Satyrler sein Schwert in die Scheide und trinkt Kamillenthee statt Dezaley. Dixi.

Schöne Aussicht.

Das Schiedsgericht, das die topflose Schieberei der russischen Flotten-hafen beurteilen soll, wird nicht auf Zeugenausagen hin, sondern nur auf Grund geschriebener Berichte urteilen. —

O du sprichwörtlich schon geduldiges Papier,
Dir winkt 'ne harte Probe deiner „Tugend“ hier . . .

Je weniger ein Mensch ist, desto mehr ist er.

Kanzelholz-Splitter.

Manche Seelenhirten (Pastoren) sind nur Kameel-treiber — manche gar nur Kameel-Wärter. —

Ein boshafter Druckfehlerteufel.

Zeitungsnotiz: Der neue französische Kriegsminister Bertheaux, der in seinem bürgerlichen Beruf Wechselagent an der Pariser Börse ist, will energisch die antirepublikanischen Querschreibereien (Quertreibereien) im Offizierskorps lahm legen . . .

Kirchliche Grobschmiede.

Wenn die Religion die „Poesie der Völker“ ist, dann ist es um so mehr bedauerlich, daß manche „Kirchenpoeten“ nur blöde Klapphorn-verse-Schmiede sind. —

Der König in Thule.

Vom Goethe, mit Handbimerlige vom Chueri.

Es war ein König in Thule (In let'm Geographiebuech bitannt),
Der treu bis an das Grab, (So en chliner Monarchestaat),
Dem sterbend seine Ruhle (Troß Sittlichkeitsverband?)
Einen goldenen Becher gab. (Es Warehausfabrikat.)

Es ging ihm nichts darüber (Nei, so en alts Kameel)
Er leert ihn jeden Schmaus, (Ergibt sich dem stille Suff),
Die Augen gingen ihm über (Jetzt wird er erst fidel),
So oft er trank daraus. (De vermag no en tüchtige Puff.)
Und als er kam zu sterben (Aha, jetzt puh's en schier).
Zählt er seine Städt' im Reich, (Ja gsehnder's, das chunnt dervo!),
Gönnt alles seinen Erben (Sie gryset derno mit Gier).
Den Becher nicht zugleich. (Händ fucht gnueg übercho.)
Er saß beim Königsmahle (Wünsch' gueten Appetit!),
Die Ritter um ihn her, (Mit sym Dilirium),
Auf hohem Vätersaale (Da miech ich nümme mit),
Dort auf dem Schloß am Meer. (Swär mir bim Eid zue dumm.)

Dort stand der alte Becher, (Jetzt stoht er wider uf),
Trank letzte Lebensglut (Und nimmt en große Lutz)
Und warf den heil'gen Becher (Dann macht er Unfynn druf)
Sinunter in die Flut. (Nei au, iesz ischt er futsch).
Er sah ihn stürzen, trinken (Jetzt häet er sich verpufft)
Und sinken tief ins Meer; (Syn Grind wird zündelrot.)
Die Augen täten ihm sinken (Jetzt schnappt er scho nach Luft);
Trank nie einen Tropfen mehr. (Fozß Chaib, jetzt ischt er tot!)

Anfehlbares Heimweh.

Der Papst hat Heimweh nach Venedig und ist doch ohne Zweifel ledig; Ihn locken weder Weib noch Kinder, das wäre schon bedenklich minder; Da seht: wer selbst zum Papst geboren, hat Heimatsliebe nicht verloren; Und das beweist doch immer klar: Er ist ein Mensch mit Haut und Haar Wie du und ich und er sogar; und also bleibt, verdrießlich zwar Nur diese Wahrheit — unfehlbar.



Frau Stadtrichter: „Nabig, Herr Feusi. Was läsed Sie det guets? Gwüh'd' Stadtratsverhandlige?“

Herr Feusi: „Nei, i hä no gnueg von Kantonsratsverhandlige her, vo dem unapetitliche Thema.“

Frau Stadtrichter: „Es ist aber au moehr, det händs scho d'Abtrittirichtige erschernet und iesz machids im Stadtrat ä wits und ä breits über d'Chotchübel und dann na en Herr Pfarrer — me sett dann glich meine —“

Herr Feusi: „Ja nu, mer händ iesz ämel au vom ene Profässer Chönne lehre, daß dä

Chotchübel zun grundversichere Liegeschafte und nüd zum Dusrat ghört. Jetzt nu ä so eine het äpaar Hüer im Hypothetegrab unne, wo s' vor vier, jeuf Jahre amig d'Stäge gländer und 's Läufer und Vargetböde ghezt händ, dä wir nachher bim Strahl nümme säge, d'Dusbesitzer müehid Chotchübel chaufe, sie ghört zu dr Bohnig und säb wur er.“

Frau Stadtrichter: „Es wott aber au alles über die arme, gschlagne Dusbisiger her. Aprebo, Herr Feusi, i hä gläse, es werdi iesz dann en Schuelarzt agstellt, was sett an dä für Chünst —“

Herr Feusi: „Ja, dä wird tänt müehä dafür bsorgt si, daß d'Italierne r-buebe und di junge Tuttlinger ämel au gesund blübid, daß nüd öppe 's Dpfer von euserer unentgeltliche Stadtschul werbid.“

Frau Stadtrichter: „Ich verstah Sie nüd!“

Herr Feusi: „Wüßed Sie, es git allemil na Lehrer, wo unhygienisch Schuel händ, wo z. B. 's eint und ander Schlingeli öppen am Zännhöörli nähmüd und dann chan es nu zum Schularzt und dä seit dann em Lehrer scho, wien er mit dene Nerre Schülere vo Milano und vo Balinge z'berhehre heb. Es seht iesz nu na en Schuelavitat, daß wänn i der erste Klaz es Italienerli emene Schwöbli seit Caalari, daß es dä säb sofort cha dur dä Schulavitat vor Oricht näh oder daß dä Herr Schüler dä Lehrer dur dä Schulavitat cha la proffessere wegen Ehrverlegig.“

Frau Stadtrichter: „Ja und dä chöm 4—5000 Franken über?“

Herr Feusi: „Ja, säb ist 's wenigst, aber ä so en Schularzt cha nu ime hygienische Blatt vo Neuseeland oder Arkanjas öppis ganz neus ufstöbere z. B. über „Die Pflege des Dhrenschmalzes im 7. Altersjahr“, so müehä das z'füri sofort au probiert werde.“

Frau Stadtrichter: „Abie, abie, Herr Feusi.“